

Das Tetralemma - Ein Modell zur Reflexion und Bewältigung sozialarbeiterischer Ambivalenzen

I. Ausgangspunkte

„Wir alle müssen wissen, müssen können oder müssen lernen, mit Gefühlen umzugehen, die angesichts ambivalenter Situationen angemessen sind“, postulierte C. Wolfgang Müller (1999, S. 12) vor einigen Jahren in einer Vorlesung an der Technischen Universität Dresden. Diese Vorlesung, die er anlässlich des 70. Geburtstags eines Kollegen gehalten hat, nannte Müller „Die Kultivierung gemischter Gefühle als sozialpädagogischer Beitrag zur Post-Moderne“. Es sind solche „gemischten Gefühle“, solche ambivalenten Empfindungen, die auch im Folgenden thematisiert werden. Wie Müller bin ich der Meinung, dass die Soziale Arbeit derartige Gefühle und Empfindungen kultiviert, dass sie sie *zum einen* immer wieder erfahrbar macht und dass sie *zum anderen* – zumindest dann, wenn sie erfolgreich agiert (siehe dazu weiterführend Kleve 2007) – einen akzeptierenden, spielerischen, ja kreativen Umgang mit ihnen findet.

In dieser Kultivierung der Ambivalenz offenbart die Soziale Arbeit ihre postmoderne Kondition. Entgegen den Bestrebungen moderner Wissenschaft und Praxis, Eindeutigkeit, Identität, Punktgenauigkeit zu erreichen, vollführt die Soziale Arbeit einen uneindeutigen, identitäts-sprengenden und ungenauen, ja unsicheren Weg durch die wissenschaftliche und praktische Welt. Dies wurde ihr nicht selten vorgeworfen, vielmehr wurde ihr deshalb der Status einer Profession und einer wissenschaftlichen Disziplin häufig nicht zugestanden. Dies kann sich jedoch ändern, wenn wir unseren Maßstab überdenken, wenn wir uns von modernen Konzepten verabschieden und uns öffnen für postmoderne Ideen (siehe paradigmatisch dazu Kleve 1999; 2000).

In diesem Beitrag soll ein postmodernes Modell für die Praxis und Reflexion der Sozialen Arbeit vorgestellt wer-

den, das sich vorzüglich dazu eignet, den Umgang mit gemischten Gefühlen zu kultivieren, einen spielerischen Umgang mit Ambivalenzen zu finden, um so kreative Handlungsoptionen in widersprüchlichen Situationen aufzuspüren: das Tetralemma. Bevor dieses Verfahren eingehender thematisiert wird (III.), sollen zunächst einige Gründe für die sozialarbeiterische Ambivalenzlastigkeit benannt werden (II.). Abschließend wird dieses Verfahren in den postmodernen Theoriediskurs Sozialer Arbeit (IV.) eingeordnet.

II. Sozialarbeiterische Ambivalenzen

Bereits die Geburt der sozialarbeiterischen Profession kann als Zeichen einer Ambivalenz gedeutet werden, entspringt sie doch dem Unvermögen der Moderne, ihre Ideale einer glücklichen und zufriedenen Menschheit in der bürgerlichen oder proletarischen Gesellschaft zu erfüllen. Wenn es eine Lehre aus dem 20. Jahrhundert zu ziehen gilt, dann ist dies wohl diese, dass gesellschaftliche Entwicklungen, die auf unterschiedlichsten Ebenen als Problemlösungsversuche begonnen wurden, nicht geplante, zum Teil verheerende Folgen haben können, die neue Probleme und viel Leid für Menschen produzieren. Die Soziale Arbeit ist ein Reflex auf diese Ambivalenz. Sie entspringt den Problemen, die der vermeintliche soziale Fortschritt schafft und die mit den herkömmlichen Praxen und Professionen nicht lösbar sind.

Die moderne Gesellschaft veränderte das Leben der Menschen in nahezu allen sozialen Sphären und produzierte dabei zumeist Doppeltes: Lösungen *und* Probleme. Es scheint hier eine Dialektik aufzubrechen, die nicht synthetisiert werden kann. Wer das Eine, die Lösungen,

haben will, der fängt sich das Andere, die Probleme, mit ein. Probleme und Lösungen offenbaren sich als zwei Seiten einer Medaille. Die Konstatierung dieser ambivalenten Dialektik ist spätestens seit dem Ende des 19. Jahrhunderts Thema philosophischer und sozialwissenschaftlicher Reflexionen. Friedrich Nietzsche beispielsweise war einer der radikalsten Denker der Ambivalenz, der letztlich solche Gesellschaftsdiagnosen angeregt hat, wie sie dann von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno als *Dialektik der Aufklärung* (fertiggestellt 1944, veröffentlicht 1947) begonnen und etwa von Zygmunt Bauman als *Dialektik der Ordnung* (1989) oder als *Das Ende der Eindeutigkeit* (1991) weitergeführt wurden.

Gerade weil sich die Soziale Arbeit der problematischen Seite dieser gesellschaftlichen Ambivalenz widmet, wird sie in der gesellschaftlichen Kommunikation selbst ambivalent bewertet (vgl. Mühlum/Bartholomeyczik/Göpel 1997, S. 183); denn sie konfrontiert einerseits die Gesellschaft, und damit ist sie deren schlechtes Gewissen, mit ihren sozialen Problemen, während sie andererseits das gute Gewissen des Sozialstaates darstellt, weil sie soziale Probleme zu lösen versucht, mithin „sozialen Sprengstoff entschärft und Systemloyalität fördert“ (ebd.).

Für unsere Thematik besonders relevant sind die Ambivalenzen, die Sozialarbeiter in ihrer alltäglichen Arbeit spüren. Hierzu zählt beispielsweise die Ambivalenz von Hilfe und Nicht-Hilfe. Soziale Arbeit – so lautet die normative, auch rechtliche Forderung – soll mit ihrer Hilfe helfen, dass ein Zustand der professionellen Nicht-Hilfe, der Selbsthilfe der Klienten, erreicht wird. Hilfe läuft also dann, wenn sie in dieser Hinsicht erfolgreich ist, auf Nicht-Hilfe hinaus. Allerdings zeigt sich in der Praxis immer wieder die Gefahr, dass professionelle Hilfe auch in problematischer Weise Nicht-Hilfe wahrscheinlich macht, dass sie also gerade nicht dabei hilft, die Klienten zur Selbsthilfe zu führen, sondern dass diese an das Hilfesystem gebunden werden. Hilfe kann auch zur Abhängigkeit und Unselbstständigkeit führen. Dies erhöht freilich die Kosten, die das Hilfesystem für seine Arbeit verbraucht und ist demnach gerade in Zeiten knapper Kassen Kritikpunkt von staatlichen Geldgebern.

Auch verweist dieses Phänomen auf eine Ambivalenz, die seit einigen Jahren in der Praxis zunehmend stärker spürbar ist, und zwar auf den Gegensatz von lebensweltorientierter Haltung der Professionellen und ökonomisch ausgerichteten Erwartungen der Geldgeber und Träger. Auf der einen Seite sollen die Sozialarbeiter sich auf die Klienten in deren Lebenswelten einlassen, zieloffene Prozesse strukturieren, sich für den diffusen Alltag öffnen. Auf der anderen Seite wird von ihnen verlangt, ergebnisorientiert zu agieren, die Kosten im Blick zu haben, also

Effektivität und Effizienz als Steuerungsgrößen ihres Handelns im Auge zu behalten.

Eine weitere sozialarbeiterische Ambivalenz tritt in Zeiten struktureller Problemlagen der Gesellschaft (wie Massenarbeitslosigkeit und Anwachsen von Armut) in den Mittelpunkt: der Gegensatz zwischen den professionellen Möglichkeiten der Sozialen Arbeit, erfolgreich individuell zu helfen, und der Situation, dass die individuellen Problemlagen der Menschen in der Regel auch sozialstrukturell bedingt, wenn nicht gar verursacht sind.

Schließlich soll auf eine Uneindeutigkeit hingewiesen werden, die die zumeist generalistisch agierenden Sozialarbeiter alltäglich verspüren und die ihnen immer wieder ihre besondere Zwischenposition vergegenwärtigt: die Auftrags- und Kontextambivalenz. Sozialarbeiter haben es im Normalfall mit mehreren Aufträgen zu tun, die sich aus unterschiedlichen Kontexten ergeben, welche den jeweiligen Fall gleichermaßen einbetten. Zu denken ist freilich zunächst an die Klienten selbst, die bestenfalls etwas wollen, oder mit denen es innerhalb eines Beratungsprozesses möglich wird, einen Auftrag zu formulieren. Diesem Klientenauftrag stehen nicht selten zwei institutionelle Aufträge gegenüber: *zum einen* der Auftrag jener Institution, welche – etwa als öffentlicher Träger (z.B. als Jugendamt) – die jeweilige Hilfe finanziert; *zum anderen* der Auftrag, der in der Institution (z.B. eines freien Trägers) relevant ist, in welcher der Hilfeprozess abläuft. Gerade verdeckte Aufträge spielen hier eine große Rolle; so ist es angesichts der üblichen Fallfinanzierung an der Tagesordnung, dass Institutionen, wie freie Träger der Sozialen Arbeit, ihre Auslastungszahlen beachten müssen. Daher spüren die Professionellen die Aufforderung – was auch immer dies dann konkret heißen mag –, mit den Klienten und den Geldgebern so zu arbeiten, dass die optimale Auslastung, die Belegung aller Plätze und die Ableistung aller bewilligten Stunden erreicht werden. Und schließlich ist der gesellschaftliche, oft auch juristisch verklausulierte Auftrag für Praktiker spürbar: dafür zu sorgen, dass die Klienten sich entsprechend den bürgerlichen Normen und Werten verhalten und dem entsprechend ihre Kinder erziehen und ihre sozialen Kontakte pflegen.

Zusätzlich zu diesen hier eher recht abstrakt geschilderten Ambivalenzen werden in der Praxis eine Vielzahl von Situationen erlebt, in denen die Professionellen gemischte Gefühle entwickeln, sich hin- und hergerissen fühlen, nicht klar sagen können, was innerhalb eines Kontextes mehrerer Handlungsmöglichkeiten das angemessene Verhalten sein könnte. Spätestens dann sind Verfahren notwendig, die es den Sozialarbeitern erlauben, zielgerichtet und systematisch diese Ambivalenzen nicht nur zu re-

Das (erweiterte) Tetralemma

1. Das Eine bzw. die eine (präferierte) Position.
2. Das Andere bzw. die andere Position.
3. Beides bzw. sowohl die eine als auch die andere Position.
4. Keines von beiden bzw. weder die eine noch die andere Position.
5. Die Negation aller Position und auch die Negation der Position, die alle Positionen negiert bzw. „...und auch dies nicht, und selbst das nicht“.

flektieren, sondern diese auch konstruktiv und kreativ zu bearbeiten – und zwar mit dem Ziel, eine Handlungsfähigkeit zu gewinnen, die zu angemessenem, passendem und brauchbarem Verhalten angesichts der spürbaren Ambivalenzen führt. Es geht in der Tat um das, was C. W. Müller (siehe oben) die „Kultivierung gemischter Gefühle“ nennt. Dass eine solche Kultivierung durch das Verfahren des Tetralemmas möglich wird, soll nun ausgeführt werden.

III. Das Tetralemma

Matthias Varga von Kibéd und Insa Sparrer (2005), zwei sehr innovative Münchner Systemiker, haben in den letzten Jahren die Methode der Systemischen Strukturaufstellungen entwickelt (siehe aktuell Sparrer 2006). Im Kontext der Entwicklung dieser systemisch-konstruktivistischen Aufstellungsmethode und in Anlehnung an fernöstliche Gedanken ist das Modell des Tetralemmas entstanden: „Das Tetralemma ([...] ‚vier Ecken‘ im Sinne von vier Positionen oder Standpunkten) ist eine Struktur aus der traditionellen indischen Logik zur Kategorisierung von Haltungen und Standpunkten. Sie wurde im Rechtswesen verwendet zur Kategorisierung der möglichen Standpunkte, die ein Richter zu einem Streitfall zwischen zwei Parteien einnehmen kann. Er kann der einen Partei recht geben oder der anderen Partei oder beiden (jeder hat recht) oder keiner von beiden.“

Diese vier Positionen wurden von buddhistischen Logikern [...] um die Negation des Tetralemmas (die sogenannte vierfache Negation [und auch dies nicht – und selbst das nicht, H.K.] erweitert (Varga von Kibéd/Sparrer 2005, S. 77). Wie mit dieser Definition bereits sichtbar

wird, befreit uns die Idee des Tetralemmas aus der Zweiwertigkeit, aus der Binarität. Ein Tetralemma erlaubt es, in einer ambivalenten, einer vermeintlich zweiwertigen Situation mehr als jene beiden Pole zu sehen, zwischen welchen wir uns hin- und hergerissen fühlen. Es erweitert den Blick und wir werden gewahr, dass es eben nicht nur die Möglichkeit gibt, *entweder* das Eine *oder* das Andere zu betrachten, sondern dass es mindestens zwei weitere – zumeist ausgeblendete Pole gibt – nämlich den dritten Pol, Gemeinsamkeiten zwischen *beiden* ambivalenten

Polen zu suchen, und den vierten Pol zu überlegen, was *weder* für das Eine *noch* für das Andere spricht.

Das ist zunächst die einfache Tetralemma-Struktur, also das Eine, das Andere, Beides, Keines von Beiden. Das erweiterte Tetralemma führt eine fünfte Position ein, die darin besteht, *alle vier Tetralemma-Positionen zu negieren*, um zu fragen, ob es noch ganz andere Möglichkeiten als die bisher betrachteten geben könnte; und selbst diese dann gefundenen Möglichkeiten gilt es schließlich ebenfalls infrage zu stellen.

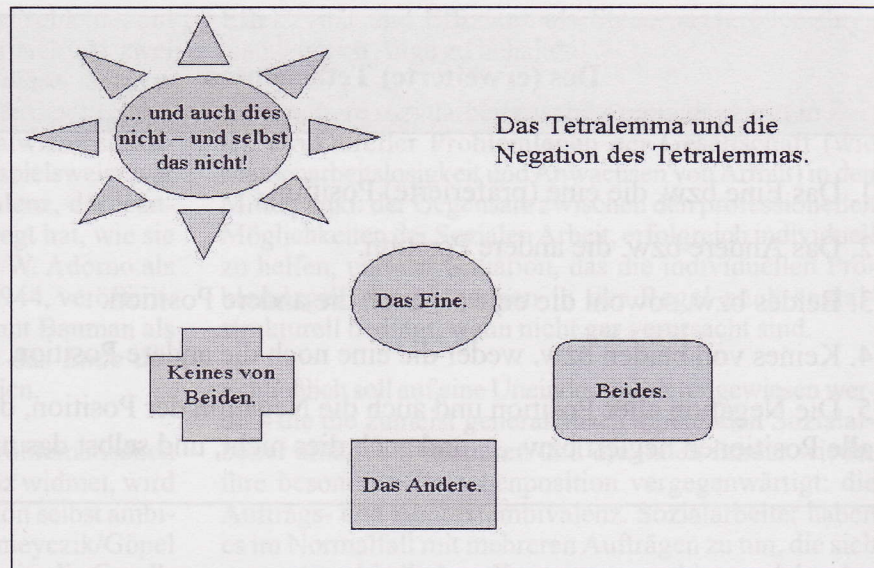
Allein schon die gedankliche Vergegenwärtigung der möglichen, ja erweiterten Positionen innerhalb von ambivalenten Situationen kann befreiend wirken. Denn es wird nun deutlich, dass durchaus dritte, vierte und sogar fünfte Wege möglich sind, während bisher lediglich zwischen zwei Richtungen gependelt wurde. Allerdings ist es ratsam, das Tetralemma-Modell systematisch einzusetzen, um innerhalb widersprüchlicher Situationen, die die bekannten gemischten Gefühle erzeugen, alternative Wege, neue Handlungsideen und ungeahnte Optionen zu erzeugen. Dieses systematische Vorgehen kann in Anlehnung an Varga von Kibéd und Sparrer als *Tetralemma-Wanderung* bezeichnet werden.

Während einer Tetralemma-Wanderung werden gedanklich – im Gespräch mit einem unterstützenden Gegenüber oder in Form einer Aufstellung, die auch mit Stellvertretern realisierbar ist – die einzelnen Positionen intensiv durchlaufen (siehe zu einer exemplarisch durchlaufenen Ambivalenz Kleve 2007, Kap. 3./III.). Dabei haben sich verschiedene Fragestellungen als unterstützend erwiesen, die im Folgenden näher erläutert werden.

Zu Beginn einer Tetralemma-Wanderung muss deutlich sein, um welche Ambivalenz es sich handelt, welche beiden Pole für *das Eine* und *das Andere* stehen. Zunächst wird das Eine betrachtet; hier ist es ratsam, jenen Pol als das Eine zu bezeichnen, welcher präferiert wird. Dann bieten sich Fragen an, die zunächst erhellen, was für diese Seite spricht, welche Effekte die Entscheidung für diese Seite mit sich bringen könnte. Wenn ausführlich – auch hinsichtlich der Gefühle, die mit dem Einen einhergehen – nachgedacht oder gesprochen wurde, erfolgt der Wechsel zum Anderen; diesbezüglich werden die gleichen Fragen beantwortet: Was spricht für das Andere? Welche Effekte hätte eine Entscheidung für das Andere? Welche Gefühle entstehen bei diesem vertieften Betrachten des Anderen?

Danach kann die dritte Position eingenommen werden: *Beides*. Nun wird nach übersehenen Vereinbarkeiten gefragt. Dazu eignen sich insbesondere Fragen, die nach möglichen Scheingegensätzen, nach Kontexttrennungen und paradoxen Verbindungen fragen: Sind die gegensätzlichen Standpunkte möglicherweise auf einer anderen Betrachtungsebene bzw. aus einer bestimmten Perspektive vereinbar? (*Scheingegensatz I.*) Gibt es (weitere) übersehene Gemeinsamkeiten, die das Eine und das Andere miteinander verbinden? (*Scheingegensatz II.*) Sind das Eine und das Andere möglicherweise zeitlich nacheinander oder räumlich nebeneinander vereinbar? (*Kontexttrennung.*) Stehen das Eine und das Andere möglicherweise in einem sich gegenseitig bedingenden Verhältnis zueinander, indem das eine das Andere voraussetzt – und umgekehrt? (*Paradoxe Verknüpfung.*)

Der vierte Schritt der Wanderung führt zum Pol *Keines von Beiden*; hier werden insbesondere Fragen nach übersehenen Kontexten gestellt: Wann entstand der Gegensatz und wodurch? Was steht dahinter? Wodurch wurde der Gegensatz zu einer wichtigen Frage? (*Vergangener Kontext.*) In welchen Situationen (Kontexten) taucht der Gegensatz auf, und in welchen Situationen (Kontexten) spielt er keine Rolle? (*Möglicherweise ausgeblendeter gegenwärtiger Kontexte.*) Was ist wann und wo außer des Gegensatzes wichtig? (*Weitere ausgeblendete Kontexte.*) Angenommen der Gegensatz spielt keine Rolle mehr, worum wird/könnte es dann gehen? (*Zukünftiger Kontext.*) Schließlich führt die Wanderung zur fünften Position: ... *und auch dies nicht – und selbst das nicht!* Diese Position stellt eine Verneinung der bereits betrachteten vier



Pole dar (... *und auch dies nicht*) und verneint auch diese Verneinung (– *und selbst das nicht!*). Hier geht es um die Suche nach etwas ganz Anderem, nach etwas, was bisher noch nicht angesprochen, was vielleicht systematisch ausgeblendet wird, obwohl es hilfreich sein könnte, um zu neuen kreativen und konstruktiven Ideen zu gelangen. Um solche Aspekte aufzuspüren, können die folgenden Fragen helfen: Was wurde bisher noch nicht gesagt oder bemerkt? Gibt es noch etwas ganz anderes Bedeutungsvolles? Angenommen Person XY hätte die bisherige Tetralemmawanderung beobachtet, was würde sie/er sagen? Lassen sich Situationen denken, in denen das Dilemma/die Ambivalenz zum Lachen führt? Wenn ja, welche? Was würde das verändern? Wie gelingt angesichts der durch die Tetralemmawanderung enorm angereicherten Komplexität der Sprung zum Handeln?

Nach dem Durchlaufen der fünften Position könnte die Wanderung beendet sein, möglicherweise sind bereits neue und brauchbare Ideen und Handlungsoptionen hinsichtlich der ursprünglich empfundenen Ambivalenz entstanden. Sollte dies noch nicht der Fall sein, kann ein erneutes Betreten der einzelnen Positionen – ausgehend von der Frage, ob sich in der Beobachtung (Beschreibung, Erklärung, Bewertung) irgendetwas verändert hat – sinnvoll sein. So kann nach dem *Neuen* gesucht werden, das die erste Tetralemmawanderung bereits produziert hat: Was entsteht an Ideen, Gedanken, Gefühlen und Körperempfindungen bei einem erneuten Hineinversetzen in: das Eine und in das Andere. Was hat sich verändert? Was entsteht an Ideen, Gedanken, Gefühlen und Körperempfindungen bei einem Kontakt aus der Position des Einen mit dem Anderen – und umgekehrt? Was entsteht

an Ideen, Gedanken, Gefühlen und Körperempfindungen beim erneuten Durchgang durch die nächsten Positionen und jeweiliger Kontaktaufnahme mit den anderen Positionen?

IV. Tetralemmaarbeit als Dekonstruktion sozialarbeiterischer Ambivalenzen

Um zu erspüren, welche produktive Wirkung eine Tetralemma-Wanderung in ambivalenten Situationen haben kann, lohnt sich der Test, selbst einmal zu versuchen, eine uneindeutig zweiwertige Situation mithilfe des Tetralemmas um die weiteren Pole zu erweitern und diese konzentriert zu durchlaufen. Meine Erfahrung zeigt, dass am Ende oft ein Ergebnis steht, das mit neuen, oft unerwarteten Optionen belohnt.

Abschließend soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Idee des Tetralemmas auch eine theoretische Innovation innerhalb einer postmodernen Konzeption Sozialer Arbeit darstellt. Denn die postmoderne Sozialarbeitstheorie hat es sich zur Aufgabe gemacht, die vermeintlichen Eindeutigkeiten, die sozialarbeiterische Theorien häufig anstreben und erzeugen wollen, zu dekonstruieren. Eine Dekonstruktion wird in Anlehnung an Jacques Derrida (1972) verstanden als das Aufblenden der Ambivalenzen, die sich hinter den Eindeutigkeiten verbergen. Der Dekonstrukteur hält, wie Dirk Baecker (2004, S. 14) hinsichtlich einer soziologischen Grundhaltung formuliert, „jede Eindeutigkeit für einen Fehler“. Denn „[e]s gibt eigentlich nichts, was [...] nicht sofort als ambivalent betrachten könnte“ (ebd.).

Mit Dietmar Kamper (1999) können wir diese Ambivalenzreflexion lediglich als eine *erste* Dekonstruktion verstehen, die die strikte Zweideutigkeit der Phänomene offenbart. Denn es lässt sich eine *zweite* „stringende“ Dekonstruktion realisieren (vgl. ebd. S. 101), die „die Auflösung der strikten Ambivalenz“ (ebd.) erlaubt – ohne jedoch bei einer vereinfachten Eindeutigkeit, bei der Ausblendung von Polen der Ambivalenz zu landen. Eine solche zweite Dekonstruktion geht *erstens* von dem Wissen aus, dass „die Geschichte des Entweder/Oder zu Ende ist und daß in einer Phase des Übergangs der Ruck vom Sowohl/Als auch zum Weder/Noch geleistet werden muß“ (ebd.). *Zweitens* interessiert sich eine solche Dekonstruktion für die verborgenen Werte jenseits der beiden Pole einer Ambivalenz, sozusagen für die „dritten Wege“. Diese zweite Dekonstruktion ist das „Hören auf die Wiederkehr des ausgeschlossenen Dritten“ (ebd., S. 107).

Ich denke, es ist schnell ersichtlich, dass das Tetralemma-Modell eine Möglichkeit darstellt, sich von der ersten zur zweiten Dekonstruktion zu bewegen. Während die

Ambivalenzreflexion als erste Dekonstruktion die strikte Zweideutigkeit der Phänomene aufleuchten lässt, ermöglicht die zweite Dekonstruktion, beispielsweise als Tetralemmawanderung, das Finden von kognitiven, emotionalen und handlungsorientierten Möglichkeiten, Ambivalenzen als kreative Impulsgeber für kreatives und angemessenes Handeln zu nutzen.

Literatur

- Baecker, D. (2004): Wozu Soziologie. Berlin: Kadmos.
 Bauman, Z. (1989): Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt (2002).
 Bauman, Z. (1991): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt/M.: Fischer (1995).
 Derrida, J. (1972): Positionen. Graz/Wien: Passagen (1986).
 Mühlum, A./Bartholomeyczik, S./Göpel, E. (1997): Sozialarbeitswissenschaft, Pflegewissenschaft, Gesundheitswissenschaft. Freiburg/Br.: Lambertus.
 Müller, C. W. (1999): Die Kultivierung gemischter Gefühle als sozialpädagogischer Beitrag zur Post-Moderne. Vorlesung aus Anlass des Symposiums zum 70. Geburtstag von Wilfried Gottschalch in der Technischen Universität Dresden am 9. Dezember 1999. Unveröffentlichtes Manuskript. Berlin.
 Horkheimer, M./Adorno, Th. W. (1947): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Reclam: Leipzig (1989).
 Kamper, D. (1999): Ästhetik der Abwesenheit. Die Entfernung der Körper. München: Fink.
 Kleve, H. (1999): Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft. Aachen: Kersting.
 Kleve, H. (2000): Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg/Br.: Lambertus.
 Kleve, H. (2007): Ambivalenz, System und Erfolg. Provokationen postmoderner Sozialarbeit. Heidelberg: Carl-Auer.
 Sparrer, I. (2006): Systemische Strukturaufstellungen. Theorie und Praxis. Heidelberg: Carl-Auer.
 Varga von Kibéd, M./Sparrer, I. (2005): Ganz im Gegenteil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen. Heidelberg: Carl-Auer.

Heiko Kleve: Dipl. Soz. Arb.; Dipl. Soz. Päd.; Supervisor; Prof. Dr.; lehrt Soziale Arbeit am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Potsdam mit Schwerpunkt soziologische und sozialpsychologische Grundlagen der Sozialen Arbeit.